

Der Bilinguale Bildungsgang – Ein Erfahrungsbericht im Rückblick

von Tim Robers (Abitur 2015)

21. Mai 2015, 09:40 Uhr: es ist vollbracht! Ich habe soeben meine mündliche Abiturprüfung in Erdkunde bilingual erfolgreich gemeistert und stehe nun am Ende meiner bilingualen Laufbahn am GGV. Wer hätte das vor gut achteinhalb Jahren gedacht, als ich als Viertklässler im Rahmen des Grundschulinformationstags erstmals und voller Ehrfurcht das Gymnasium betreten hatte ... Damals wusste ich – offen gestanden – nur zweierlei Dinge über diesen abstrakten, irgendwo schon einmal aufgeschnappten Begriff des „bilingualen Zweigs“; erstens: es hatte irgendetwas mit Englisch zu tun; und zweitens: es klang seltsam lateinisch. Und so nahm ich an jenem Grundschulinformationstag gespannt bei einem Vortrag von Herrn Berger und dessen Siebener-Kurs zum Thema Bilingualität Platz.

Schon die anfänglichen fünf Minuten kamen einer vollkommenen Desillusionierung gleich: ich hatte in meiner Naivität doch tatsächlich angenommen, ich wäre in der Lage, der englischsprachigen Präsentation der Siebtklässler zum „Tropical Rainforest“ wenigstens im Groben zu folgen. Nach nur wenigen Sekunden war mir allerdings klar, dass ich von diesem Vortrag – abgesehen von vereinzelt Stichworten und den auf die Wand projizierten Bildern – nichts verstehen sollte. Eine solche Beherrschung der englischen Sprache hatte ich mir bisher in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Ich war frustriert und doch spornten die Fähigkeiten der SchülerInnen meinen Ehrgeiz an, denn für mich stand fest: Das will ich auch mal können! Erleichtert nahm ich schlussendlich die Bemerkung Herrn Bergers auf, wenn wir ein bisschen verstanden hätten, wäre das schon viel gewesen.

Im zweiten Teil des Vortrags strömten dann jede Menge weitere Begriffe (dieses Mal auf Deutsch) auf mich ein: CAE, CertiLingua, Comenius-Projekt, ... Nach dieser halben Stunde geballter Informationen dröhnte mir nur noch der Kopf. Während mein Vater nach wie vor die Überzeugung vertrat, „sein Sohn sei ein Naturwissenschaftler“, war meine Mutter bereits Feuer und Flamme und schleifte uns umgehend zur nächsten Informationsveranstaltung, dieses Mal bei Herrn Lammers.

Die nachfolgenden Tage bei uns zu Hause wurden nahezu ausschließlich von einer Diskussionsfrage beherrscht: bilingualer Zweig – ja oder nein? Ein ganzes Wirrwarr an Fragen schwirrte mir dabei durch den Kopf: waren sieben Stunden Englisch die Woche nicht ein bisschen viel? Wie sah es mit dem Jungen-Anteil in den bilingualen Klassen aus? Und würde ich tatsächlich eines Tages in der Lage sein, dem Erdkunde-, Politik- und Geschichtsunterricht komplett in englischer Sprache zu folgen?

Als meine bilinguale Zeit am GGV jedoch einmal begonnen hatte, spielten diese Bedenken schnell kaum noch eine Rolle. Wöchentlich 7 Stunden Englisch könnten

zu viel sein? Ehrlich gesagt ist mir das nie so vorgekommen. Es gab so viel zu lernen (vokabeltechnisch, grammatisch, inhaltlich, methodisch), dass ich über diese hohe Anzahl an Wochenstunden sogar ziemlich froh war. Allerdings stellte der Unterricht zugegebenermaßen ziemlich hohe Anforderungen – gerade an unsere Leistungsbereitschaft. So setzte unsere damalige Englisch-Lehrerin Frau Sonnenschein regelmäßig Vokabelteste auf die Agenda, welche vielmehr ganzen Arbeiten glichen. Da Vokabeln jedoch nun einmal das A und O sind, war das wohl unumgänglich und der Erfolg dieser Vorgehensweise zeigte sich schnell an den rapiden Fortschritten im Englisch-Unterricht, spätestens aber zu Beginn der siebten Klasse, als das Fach Erdkunde bilingual bei uns von Herrn Lammers eingeführt wurde. Überrascht mussten wir alle zu diesem Zeitpunkt feststellen, dass unser Wortschatz bereits für die Behandlung von Themengebieten wie dem globalen Klima, dem tropischen Regenwald und selbst den Erdbewegungen im Sonnensystem ausreichte. Trotzdem stellte sich das Vokabel-Lernen natürlich auch in Erdkunde nicht ein.

Obwohl Erdkunde von nun an auf Englisch unterrichtet wurde, unterschied sich die Lernatmosphäre doch deutlich von jener im Fach Englisch. Hier stand nämlich zu einhundert Prozent die Sache im Vordergrund, Wortbeiträge wurden niemals peinlich genau auf grammatische Korrektheit hin überprüft. Ich persönlich mochte in diesem Kontext immer die Bezeichnung der Sprache als Instrument, von welcher Herr Lammers und Herr Berger stets Gebrauch machten.

Wir hatten den Unterricht in unserem ersten englischsprachigen Sachfach gefühlt gerade erst aufgenommen, als schon der nächste Grundschulinformationstag anstand und es nun an uns war, einen Vortrag für die Viertklässler vorzubereiten. Als ich so vor der Menge aus Schülern und Eltern stand und über die Tiervielfalt im tropischen Regenwald referierte, musste ich häufig an die Zeit drei Jahre zuvor zurückdenken, als ich selbst noch im Publikum gesessen hatte. Der Gebrauch der englischen Sprache war mittlerweile so selbstverständlich geworden, dass ich mich paradoxer Weise nunmehr darüber wunderte, wie ich damals so wenig hatte verstehen können.

Als sich in der achten bzw. neunten Klasse schließlich Politik und Geschichte zu den englischsprachigen Sachfächern gesellten, bereitete dies keinem mehr auch nur die geringsten Kopfzerbrechen. Es wurde vielmehr als Normalität angesehen. Und so machten wir Fortschritt um Fortschritt und jeder einzelne Lehrer brachte uns auf seine ganz eigene Art und Weise und mit seinen eigenen Schwerpunkten ein weiteres Stück voran: ganz vorne sind natürlich Herr Lammers und Herr Berger zu nennen, aber (in meinem Fall) auch Frau Sonnenschein, Frau Wessels (heute: Matthay), Frau Simontschuk, Frau Thröner, Frau Haustein und Herr Pfahler.

Bis zum Ende der Oberstufe hatten wir uns schließlich derart intensiv mit verschiedenen Themengebieten in englischer Sprache auseinandergesetzt, dass es längst kein Problem mehr war, selbst Expertenvorträgen von englischen Muttersprachlern ohne weitere Mühe zu folgen, inklusive beispielsweise der

Wirtschafts- und Finanzmarktanalysen, aber auch politischer Diskussionen auf BBC oder CNN. Und auch während eines Praktikums im Bundestag kamen mir die erworbenen Fähigkeiten sofort zu Gute, als ich der Anhörung eines britischen Professors zur Organisation der europäischen Energiewende beiwohnte und die Mehrheit der Politiker lieber den Simultandolmetscher bemühte.

Eine weitere Besonderheit des bilingualen Zweigs besteht meiner Meinung nach auch darin, dass vielfache Möglichkeiten der Anwendung der erworbenen Englisch-Kenntnisse geboten werden. So sind bereits in das siebte Schuljahr zwei Projektstage integriert, während derer man gemeinsam mit niederländischen Schülern aus Hengelo biologische Experimente durchführt und Präsentationen zu europäischen Ländern vorbereitet. In der Klasse acht schließt sich dann ein insgesamt zweiwöchiges Austauschprogramm mit einer tschechischen bzw. einer polnischen Schule an, bevor ein Jahr später mehrtägige Fahrten nach Utrecht (Niederlande) und Südengland anstehen, für deren Dauer man in speziellen Gastfamilien untergebracht ist.

All diese Fahrten sind mir persönlich in besonderer Erinnerung geblieben. Nicht nur, dass man einmal völlig andere Orte und Kulturen innerhalb Europas kennenlernt. Dadurch, dass man praktisch gar keine andere Chance hatte, als sich mit den Austauschpartnern in englischer Sprache zu unterhalten, wurden gerade auch Hemmungen abgebaut.

Wie sehr sich dieser Abbau von Hemmungen im Umgang mit der englischen Sprache bezahlt machte, wurde mir zu keinem Zeitpunkt bewusster als während der Sommerferien nach der zehnten Klasse/der EF. Für diesen Zeitraum bot Herr Lammers für alle interessierten Schüler der Stufe 10 einen zweieinhalbwöchigen Aufenthalt in den USA, genauer gesagt in Kansas City, Missouri, an. Es war erstaunlich zu sehen, wie unbekümmert und frei man Dank der Beherrschung der Sprache mit den amerikanischen Gastfamilien sprechen und umgehen konnte.

Natürlich war diese Amerika-Reise nicht nur sprachtechnisch ein einmaliges Erlebnis, sondern auch und v.a. in Hinblick auf die gewonnenen Erfahrungen. Anders als beim Sightseeing in den berühmten US-Metropolen New York, Washington D.C. oder San Francisco hatten wir durch unsere Unterbringung in Gastfamilien weitab der üblichen Touristen-Attraktionen dieses Mal die Chance, das alltägliche Leben der Amerikaner live mitzuerleben. Ob Baseball-Match, Football-Spiel, Bagels, High School, Kirchengang oder Besuch einer abgelegenen Farm: unsere Gastfamilien boten uns das volle Programm des American Way of Life. Mit Blick auf die gesamte gymnasiale Oberstufe zählt diese Amerika-Reise gewiss zu den absoluten Highlights.

Doch nicht nur nach Amerika verschlug es einige von uns. Nur wenige Wochen nach unserer Rückkehr aus den Vereinigten Staaten stand das obligatorische zweiwöchige Betriebspraktikum für alle Elfer an. Während viele diese Zeit in Vreden und Umgebung verbrachten, nutzten ein paar auch ein ganz besonderes Angebot Herrn Bergers: die Teilnahme an einem Austausch mit Schülern aus der englischen

Stadt York, welcher mit einem zeitgleichen Praktikum an einer Yorker Grundschule verbunden war. Auch hier gilt wieder: man erhält tatsächlich ein vollkommen anderes Bild vom Vereinigten Königreich als bei einem noch so langen touristischen Aufenthalt in London. Ich hatte beispielsweise zuvor nie auch nur in Betracht gezogen, dass in englischen Youth Groups das militärische Marschieren und Gespräche über Religion feste Bestandteile des Freizeitprogramms sind. Und auch die Tatsache, dass Englands berüchtigter Frontalunterricht mittlerweile verschwindet, ließ mich staunend zurück.

Für mich persönlich war der Aufenthalt in York auch von so großer Bedeutung, weil ein Auslandsprojekt feste Voraussetzung für den Erhalt des Exzellenzlabels CertiLingua ist (einer dieser Begriffe, mit denen ich am Grundschulinformationstag noch überrollt wurde, der sich aber zu gegebener Zeit doch selbst klärte). CertiLingua ist jedoch nur eines von vielen möglichen international ausgerichteten Zertifikaten, das man am GGV erwerben kann. Hinzu kommen beispielsweise noch die Sprachzertifikate CAE (Englisch) und DELF (Französisch), für deren Vorbereitung man spezielle Kurse besuchen kann.

Nicht zu vergessen ist natürlich auch der Bundeswettbewerb Fremdsprachen, dessen Klausuren für unsere Region jährlich am GGV abgehalten werden und der mir persönlich einen einwöchigen Aufenthalt an der Harvard University beschert hat, als Preis für meine Leistungen auf Bundesebene. Dabei wäre ich ohne einen Zufall gar nicht zu diesem Wettbewerb gekommen. Erst einen Tag vor Ende der Anmeldefrist sprach Herr Lammers mich auf das Angebot an und so rutschte ich gerade noch rechtzeitig in diesen Wettbewerb hinein. Ich habe es definitiv zu keinem Zeitpunkt bereut!

Man sieht also: obgleich der bilinguale Zweig an sich bereits eine Vielzahl an Chancen und Möglichkeiten bietet, ist es absolut lohnend und empfehlenswert, auch weitere, nicht bereits in das Format eingearbeitete Angebote der Schule aus diesem Bereich in jedem Fall zu nutzen! Eigenengagement zahlt sich hier wirklich aus!

Ich persönlich bin von dem Konzept des bilingualen Zweigs heute zu 120% überzeugt – auch wenn ich am Anfang zugegebenermaßen selbst hier und da skeptisch war. Doch sobald man einmal in das ganze Programm einsteigt, weicht diese Skepsis unmittelbar und macht der Erwartung einer tollen Zeit Platz. Im Übrigen hat aus unserer Stufe keine einzige Person die Möglichkeit in Anspruch genommen, vom bilingualen in den naturwissenschaftlichen Zweig zu wechseln. Andersherum ist dies jedoch geschehen und viele, die erst nachträglich an unsere Schule gekommen und Mitglied unserer Stufe geworden sind, haben sich nach einigen Woche der Erfahrung beider Zweige schlussendlich für die Bilingualität entschieden. Das sollte doch Mut machen! Also mein nachdrücklicher Tipp: Keine Angst vor dem bilingualen Zweig!